

Zeitschrift:	Nachrichten / Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare, Schweizerische Vereinigung für Dokumentation = Nouvelles / Association des Bibliothécaires Suisses, Association Suisse de Documentation
Herausgeber:	Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische Vereinigung für Dokumentation
Band:	48 (1972)
Heft:	4
Rubrik:	Zusammenarbeit in der Dokumentation

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten Nouvelles Notizie

1972/4

Zusammenarbeit in der Dokumentation

Anlässlich der Jahresversammlung der SVD vom 14./15. Juni 1972 in Lausanne wurde am zweiten Tag eine Arbeitstagung durchgeführt; diese beschäftigte sich mit dem Problem der: «*Möglichkeiten und Bedingungen der Zusammenarbeit in der Dokumentation auf nationaler und internationaler Ebene*».

Unter diesem Titel hielten die Herren *H. Baer*, Direktor der Zentralbibliothek Zürich, und *Dr. J.-P. Sydler*, Direktor der Hauptbibliothek der ETHZ, Zürich, die Einführungsreferate.

Anschließend schilderten in Kurzreferaten Beispiele bereits bestehender Zusammenarbeit in der Dokumentation aus der Chemie: *Dr. F. Wegmüller*, Hoffmann-La Roche & Cie. AG (Basel); aus der Maschinenindustrie: *Dr. B. Stüdeli*, Gebr. Sulzer AG (Winterthur); aus der Medizin: *Dr. Z. Urbánek*, Arzt-Dokumentalist, Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (Bern); aus dem Gebiet der Erwachsenenbildung: *Dr. H. Amberg*, Geschäftsleiter der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung (SVEB) (Zürich). (Alle Referate sind nachfolgend in extenso abgedruckt.)

Möglichkeiten und Bedingungen der Zusammenarbeit in der Dokumentation auf nationaler und internationaler Ebene

Zusammenarbeit in der Dokumentation. Einführung von *Hans Baer*

Während die Dokumentalisten der ersten Generation wie etwa die SVD-Pioniere ihre Tätigkeit zuweilen umschrieben als «*Dokumentation ist, wenn man's trotzdem findet*», wuchsen die Dokumentalisten der zweiten Generation mit der Definition des «*Institut International de Documentation*» in Brüssel in den Beruf hinein: «*Documenter, c'est réunir, classer et distribuer des documents de tous genres dans tous les domaines de l'activité humaine*».

Die Dokumentalisten der dritten Generation betrachten als Gegenstand der Dokumentation: «*Kommunikationssysteme, die darauf abzielen, eine abzugrenzende Menge von Individuen hinsichtlich zu definierender Problemkreise möglichst redundanzlos und effektiv zu informieren*» (Schober und Weißig, in: Nachr. Dok. 19 [1968], S. 122).

Was ist da in der Zeit zwischen der zweiten und der dritten Definition geschehen?

Drei bemerkenswerte Ereignisse:

Norbert Wiener hat uns die Kybernetik beschert, *Shannon* und *Weaver* haben die übertragungstechnische Informationstheorie formuliert, und seither gibt es neben Kraft und Stoff der klassischen Naturwissenschaft in unserer Zeit die Information als erklärbare und meßbare Größe.

Information wird verstanden als Verminderung der Ungewißheit, nach und nach auch im erweiterten Beziehungsfeld, als Beseitigung der Unwissenheit. So hat die Information einen raumzeitlichen, personal-individuellen Bezugspunkt.

In die Definition der Dokumentation werden nun die Elemente «Kommunikation», «Individuum» (und «Menge von Individuen»), «Redundanz», «Effizienz», «Information» verschmolzen.

Ich diskutiere nicht, ob das eine gute oder schlechte Definition sei, ich stelle bloß fest, daß eine Ausweitung vorliegt. Es geht nun nicht mehr um Dokumente, die gesammelt, geordnet, klassifiziert und verteilt werden wollen, sondern um Kommunikation, um Wissensübertragung zwischen Individuen, um Verbindungen zwischen Mengen von Individuen. Und weil da Einzelmenschen und Gruppen im Spiel sind, erhält neben der Information die Ideologie große Bedeutung. Ich verwende den Begriff Ideologie ohne jede negative Färbung zur Kennzeichnung des Sachverhaltes, daß im Kommunikationsprozeß die bestimmte Vorstellungswelt, die Denkformen und

Wertbegriffe der beiden im Informationsaustausch stehenden Partner beachtet werden müssen.

Die Ideologie beeinflußt den Informationsaustausch selbst dann, wenn die Kommunikatoren durch eine beidseitig anerkannte Terminologie eine möglichst redundanzlose und effektive Information erreicht zu haben vermönen.

«Also machen wir das so» ist etwa das Schlußwort von Verhandlungen, die dann mit Händedruck und Gruß abgeschlossen werden. Und dann kommt beim Herrn A und beim Herrn B ein kleines Nachsätzlein: «Also machen wir das so, wie *wir* wollen».

Seit Adam Smith gehört zu den Gesetzen der Ökonomie, daß in wachsenden Volkswirtschaften die Marktausweitung als Folge der Spezialisierung in Produzenten und Vermittler die weitere Spezialisierung der Produktion und die weitere Ausdehnung des Handels ermöglicht. Und so geht es weiter in einem Prozeß verstärkender Rückkopplung.

Nun war es gerade ein Spezialisierungsprozeß, der zur modernen Dokumentation geführt hat. Und jetzt stellt sich die Aufgabe, die spezialisierte Dokumentation auf höherer Ebene zusammenzufassen durch Organisation, Koordination, Kooperation.

Geordnete Zusammenarbeit ist die Kernforderung für die wirksamere Gestaltung der schweizerischen Dokumentation. In den SVD-Grundsätzen zur «Koordination der schweizerischen Dokumentation» von 1967 heißt es: «Die schrittweise Verwirklichung der Planung setzt voraus, daß staatliche und private Körperschaften und die von ihnen getragenen Dokumentationsstellen aus der Einsicht in die Notwendigkeit einer Koordination der schweizerischen Dokumentation sich zu enger Zusammenarbeit bereitfinden.» Hochgesteckte Ziele hat man das an der SVD-Diskussionsrunde 1971 in Solothurn genannt, und etliche Dokumentalisten sind ungeduldig, daß diese Ziele heute immer noch nicht erreicht sind.

Ich mag nicht rechten, ob das, was seither geschehen ist, viel oder wenig wert sei. Ganz schlicht stelle ich fest, daß es etwas gibt, was es vorher nicht gab: ein Organ für die Grundlegung der nationalen Zusammenarbeit ist geschaffen worden:

Die *Expertenkommission für Fragen der wissenschaftlichen Dokumentation* verstand ihren Auftrag als Aufforderung, ein Konzept der schweizerischen Dokumentation zu entwickeln. In diesem Rahmen kann auch auf Teilziele gerichtete Zusammenarbeit im Hinblick auf das Gesamtziel fruchtbar werden. In diesem Rahmen kann auch eine Förderung von Teilbereichen als Förderung des Gesamtbereiches gelten.

Über die informationstechnische Infrastruktur des uns vorschwebenden Dokumentationsnetzes, über seine konkreten Wirkpunkte und Kraftfelder,

über Teilleistungen und Gesamtleistungen, Schwerpunktbildung, Aufgaben- und Arbeitsteilung, Harmonisierung der Arbeitsverfahren und Dokumentationsmethoden wird *Jean-Pierre Sydler* sprechen. Er wird den «informationstechnischen Aspekt» unseres Problems behandeln; der Sprechende hat den «informationspsychologischen Aspekt» aufzuzeigen.

Wir müssen die organisatorische und technische Strukturierung eines Dokumentationsnetzes auch unter dem Gesichtswinkel der Kommunikation überprüfen.

Da wird zunächst zu fragen sein, ob denn überhaupt Kooperation in der Dokumentation motiviert werden könne, ob die Motivation stark genug sei, die heutige Zersplitterung zu überwinden. Es leuchtet ein, daß Dokumentation – als Kommunikationsprozeß aufgefaßt und verstanden – gar nicht isoliert bleiben kann. Wissenschaft ist ein soziales Phänomen; daraus folgt, daß auch Wissensvermittlung, im besondern unsere Spezialität, die Dokumentation, als gesellschaftliche Funktion begriffen werden muß. Der Dokumentalist darf nie durch asoziales Verhalten den Erfolg seiner Arbeit gefährden. Er darf nie nur Nehmender, er muß auch Gebender sein.

Ich möchte meinen, schon deswegen nicht, weil er, der Mensch, als soziales Wesen in unsere Welt hinein geboren wird. Der Mensch ist nicht zum Robinsondasein geschaffen. Seine Lebensgestaltung ist eingeflochten in ein dichtes Netz menschlicher Beziehungen. Ohne Kontakte wird er eigenbrötlерisch und erschwert sich und andern das Leben. Das Kontaktbedürfnis begünstigt die Zusammenarbeit, weil durch irgendeine Zielsetzung für eine Menge von Individuen die gemeinsame Anstrengung zum Erreichen dieses gesetzten Ziels unerlässlich ist. Es käme also darauf an, den über den Eigenbedarf an Information hinausgehenden betrieblichen Informationsbedarf, über den Informationsbedarf des Betriebes hinausgehenden Informationsbedarf der Branche, der Wissenschaftsdisziplin usw. usf. aus Einsicht in den Kommunikationsprozeß als sinnvolles Leistungsziel zu erkennen und in gemeinsamer Anstrengung anzustreben. Von der umfassenderen Dokumentationsstufe her wird der Einsatz mit Zins und Zinseszins zurückfließen.

Ich bin überzeugt, daß Sie aus Ihrer täglichen Praxis und jahrelangen Erfahrung Beispiele genug haben, welche die Richtigkeit meiner Behauptung belegen. Darum verzichte ich darauf, den wissenschaftsökonomischen Beweis auszuführen.

Das Sozialverhalten des *homo sapiens* ist aber nicht nur durch die Überwindung der Vereinzelung im Zusammenwirken auf das von einer Gruppe anerkannte Ziel positiv geprägt, sondern auch durch gesellschaftliche Bedürfnisse recht negativer Art zuweilen schwer belastet.

Nicht aus Freude am Negativen, sondern um das Positive noch stärker hervorzuheben, weise ich darauf hin, wie durch Klatsch, Mißgunst, Rivalität, Streit der Informationsfluß gestört, ja unterbunden wird. Auch da ver-

fügen wir alle gewiß über genügend Belege aus unserer eigenen Alltagserfahrung.

Nicht nur im Betrieb, sondern auf allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens wird man dann dem Idealzustand am nächsten kommen, wenn es gelingt, die persönlichen Anliegen der Individuen in eine produktive Gruppenleistung zu engagieren. Und weiter: die produktive Kollektivleistung in eine Kollektivleistung höherer Ordnung überzuführen.

Zusammenarbeit erfordert die Bereitschaft des Einzelnen und der Gruppen zur Anpassung. Diese gelingt, wenn die Gruppenziele für den Einzelnen so interessant sind, daß er daraus Vorteile für sich erhofft. Sie gelingt, die Anpassung, wenn die Kollektivziele für die Teilkollektive so attraktiv sind, daß diese einen Nutzen erwarten können. Anderseits aber verlangt Zusammenarbeit Verzicht auf Individualziele oder Teilgruppenziele, wo Kollektivziele dies notwendig machen.

Es gibt eine Reihe von Gründen, wenn die erwünschte Zusammenarbeit weit hinter den Erwartungen zurückbleibt. Da spielen etwa die charakterlichen Eigenheiten Einzelner eine Rolle, ferner Rivalitäten von Einzelmenschen wie von Gruppen bei der Arbeitsteilung: «Wer macht es?» erscheint dann wichtiger als «Was muß getan werden?»

Zuweilen fehlt die Toleranz gegenüber der Eigenständigkeit der Partner, seien dies Individuen oder Gruppen.

Ferner: Es verharren einzelne wie auch Gruppen in einem Egoismus, der zur Solidarität unfähig ist.

Alsdann fehlt hier und da die Fähigkeit zum geduldigen Zuhören und die Anwendung des Prinzips der hermeneutischen Billigkeit bei der Informationsaufnahme, die beide leichte Wege zur Einsicht in die Vorteilhaftigkeit und den Nutzen gemeinsamer Lösungen sind.

Nun also: Zusammenarbeit ist nicht selbstverständlich. Sie wird erst selbstverständlich, wenn wir einsehen, daß der Berg von Aufgaben nur mit höherem Wirkungsgrad bewältigt werden kann. Dieser höhere Wirkungsgrad aber ist gebunden an die Einsicht, daß die Eigenverantwortlichkeit des einzelnen und sein Eigennutz in die Verantwortung für das Ganze und in das Gemeinwohl einmünden.

Nicht zuletzt sind es – besonders in unserem föderalistischen Staat – politische Strukturen, welche Koordinationsbestrebungen und Kooperationsmaßnahmen zuweilen hemmen. Das Beispiel des Schulkonkordates ist kein Schulbeispiel eidgenössischer Zusammenarbeit – sei in Klammern angemerkt. Schließlich haben wir selbst, jeder an seinem Ort, gerade am Beispiel der Schulkoordination festgestellt, welchen bestimmenden Einfluß die Ideologien auf die Realisierung von Koordination und Kooperation haben.

Doch von der Schulpolitik wieder zurück zur Dokumentationspolitik.

Zusammenarbeit – und Zusammenschluß sind nicht selbstverständlich. Der Trend geht eher zur Zersplitterung. Was hängt sich heute nicht alles das Schild

«autonom» an! Gründe für diese Autonomiebestrebungen? Meinungsverschiedenheiten, Steckenpferde, Ideen, manchmal auch nur Bierideen, führen zur Gründung von Grüppchen, Gruppen, Teams, Stoßtrupps, Vereinen.

La collaboration en documentation

Introduction par *Jean-Pierre Sydler*

Mesdames, Mesdemoiselles et Messieurs,

Vous êtes très bien placés pour savoir que le nombre de publications n'arrête pas de croître, qu'il paraît sans cesse plus de revues, de brevets, de rapports. Vous savez aussi que les lecteurs deviennent toujours plus exigeants et voudraient qu'«on» leur apporte très vite sur leur bureau tous les documents connus ou inconnus dont ils pourraient avoir besoin pour leur travail. Mais bien peu se demandent qui est ce «on» et comment il peut effectuer tout ce qu'on attend de lui. Ce «on», c'est vous, ce sont tous les documentalistes et les bibliothécaires, ce sont tous ces gens qui mettent en valeur la littérature scientifique et technique et dont, pendant très longtemps, presque personne n'imaginait l'existence. Ces derniers temps, on commence à parler de documentation et d'information; on en parle même beaucoup, surtout depuis que des firmes ont constaté que l'on dépensait des sommes considérables pour faire des recherches et des expériences dont les résultats étaient publiés depuis longtemps. On se rend compte peu à peu que toute cette littérature est une matière première dont l'importance n'est pas seulement scientifique et technique, mais aussi économique. C'est pourquoi il a été question de documentation à l'OCDE, et même au niveau ministériel. Vous avez peut-être entendu que l'UNESCO désire organiser un système mondial pour l'information scientifique, l'UNISIST. La documentation est devenue en quelque sorte à la mode; les gens s'étonnent déjà qu'elle ne réalise pas immédiatement tout ce qu'on attend d'elle, en particulier tous les projets remarquables qu'on a déjà mis sur papier.

Lorsque le comité de l'ASD a cherché le thème de notre séance d'aujourd'hui, on a tout d'abord proposé des sujets aussi distingués que l'automatisation et les méthodes modernes. Même s'il est plus terre à terre, le sujet qui a été choisi, la collaboration, est à mon avis plus important au point où nous en sommes. Lorsqu'il m'arrive de penser aux services que rend ou que devrait rendre mon institution, je mesure combien je dépend des autres et, sentiment agréable, combien les autres dépendent aussi de moi. Dans un discours de

cantine, je sortirais ici les citations de rigueur: L'union fait la force. Un pour tous, tous pour un. Pour vous, je dirai plutôt que la collaboration est un facteur essentiel et indispensable de la documentation et de l'information scientifique et technique.

Pour essayer de comprendre pourquoi, rappelons d'abord les buts de la documentation. Il s'agit de rassembler des documents, de les classifier, de les retrouver, de les transmettre aux lecteurs, et j'ajouterais encore: de les faire connaître. Voyons rapidement chacun de ces points d'un peu plus près.

Rassembler les documents. La production actuelle est si considérable qu'aucune institution ne peut les posséder tous. Et je ne crois pas qu'on accorderait à une bibliothèque les crédits nécessaires pour cela. Il arrive donc souvent qu'on ait besoin d'une publication que l'on ne possède pas et qu'on ne peut plus se permettre d'acheter. C'est pour cette raison que l'Association des bibliothécaires suisses a mis sur pied le prêt interurbain que vous connaissez tous et qui est le plus bel exemple de collaboration que nous ayons en Suisse jusqu'à présent; grâce à lui, on peut dire que toutes les bibliothèques forment en quelque sorte une grande bibliothèque suisse à la disposition de tous les usagers. Il est évident que l'on se demande tout de suite si l'on ne pourrait pas le prendre comme modèle pour d'autres fonctions. Nous y reviendrons, mais je voudrais d'abord aller encore un peu plus loin dans l'analyse de cette répartition des documents. Il est très utile de disposer d'un catalogue collectif qui indique quelle bibliothèque suisse possède un certain ouvrage. Il arrive assez souvent qu'on peut même vous indiquer plusieurs bibliothèques qui le possèdent également. Mais il est possible aussi que vous ne trouviez nulle part en Suisse le document dont un de vos lecteurs a un urgent besoin. On peut se demander avec raison si les bibliothèques ne pourraient pas se concerter et se répartir les domaines afin d'acheter moins de fois les mêmes exemplaires et davantage d'ouvrages différents. Ce sujet est discuté actuellement par plusieurs organisations, par le Conseil de la science par exemple, et la Commission d'experts pour la documentation a fait des propositions depuis un certain temps. Le nœud du problème est bien simple. On ne peut constituer un tel système, une répartition des centres de gravité pour les collections comme nous disons, que si l'on peut avoir une certaine garantie de sérieux et de continuité. Mais pour être certain qu'une bibliothèque accepte un devoir, il ne suffit pas de faire appel à un grand sentiment de responsabilité morale. La meilleure façon d'atteindre le but est en général d'attribuer une certaine subvention. Nous arrivons ainsi à une des questions fondamentales de notre journée: La collaboration est-elle possible sans argent ou ne peut-elle fonctionner qu'à l'aide de subventions?

Si l'on pouvait instaurer en Suisse une répartition coordonnée des centres de gravité pour les collections et si ces bibliothèques étaient aussi responsables pour la conservation à long terme des documents, on disposerait d'une vaste

bibliothèque suisse. On pourrait du même coup assez facilement transmettre les documents aux lecteurs, ce qui est une autre des fonctions que j'indiquais. Et ici encore, arrêtons-nous pour voir d'autres problèmes de collaboration. De plus en plus, on n'envoie pas les documents, mais des reproductions, que ce soient des photocopies, des xérocopies, des microfiches ou des microcartes. Qu'en est-il du paiement? Cela représente en général des petites sommes, aux-quelles s'ajoutent parfois les taxes postales. Quelques firmes ne demandent rien pour les petits montants. D'autres institutions doivent tout facturer. Il y aura là à mon avis un sujet à étudier en collaboration pour voir comment on pourrait simplifier tous ces paiements minimes. Vous pensez peut-être que c'est là un détail qui n'a rien à voir dans mon exposé. Je n'en suis pas certain, et je crois vraiment que les petites choses que l'on peut aborder et améliorer sont aussi importantes que les grands projets qui restent théoriques.

Ce dont j'ai parlé jusqu'à présent concerne essentiellement les bibliothèques, mais je vois de moins en moins une séparation possible entre bibliothéconomie et documentation. Les usagers ne font pas la distinction non plus; ce qui compte pour eux, c'est de recevoir vite les ouvrages qui leur rendent service. C'est entre bibliothécaires et documentalistes que devrait exister la plus grande collaboration.

Reprendons le fil de notre discours et voyons les sujets plus spécifiquement documentaires de la classification et de la recherche bibliographique. Vous n'attendez certainement pas que je vous parle des avantages et des inconvénients des différents systèmes, mais vous espérez tout au plus que je vous propose des solutions magnifiques qui résolvent tous vos problèmes. Je ne pense pas que nous arriverons si loin aujourd'hui. Il nous faut tout d'abord voir quelle est la situation en classification. Je ne peux pas prétendre qu'elle soit simple et uniforme. En Suisse, on classe par mots clés allemands, par descripteurs anglais, selon la classification décimale universelle ou selon d'autres systèmes individuels. La classification emploie un ou deux, mais parfois plusieurs dizaines de notions par documents. On fait ou on ne fait pas de résumés. On imprime des cartes ou des listes, ou on n'écrit qu'une seule fiche de catalogue. On analyse certaines revues ou des brevets ou les documents internes des firmes. On peut aussi ne rien compiler soi-même, mais s'abonner à des services de documentation qui paraissent sous forme de volumes, de listes, de fiches de divers formats, verticales ou horizontales, avec des symboles de classement linguistique ou systématique, fin ou vaille, services très rapides ou très lents selon les cas. Pour l'élite, il y a les services automatisés que l'on fait venir pour les exploiter soi-même. Mais il y a aussi les services étrangers auxquels on peut s'adresser contre paiement. Bref, toutes les variantes ou presque existent. En face d'une situation si différenciée, une collaboration est-elle souhaitée? Pour une firme qui n'a pas besoin de littérature, les autres peuvent collaborer, si elle n'a pas à y participer. Pour une firme qui re-

çoit tout d'un fournisseur qualifié, la collaboration avec les autres est aussi superflue; la collaboration à l'intérieur de la firme ou du groupe lui suffit. Tel est, aux dires de son porte-parole, le cas de l'Association suisse des constructeurs de machines. On peut donc se demander qui dépend de la collaboration des autres pour recevoir sa documentation? Quelques personnes, des firmes isolées? D'après les principes de l'économie, il faudrait déterminer d'abord le cercle des intéressés avant de construire un système. Bien que je ne sois pas tout à fait d'accord avec cette conception, j'espère que nos discussions pourront nous donner une idée du nombre des personnes ou des firmes effectivement intéressées à une collaboration. Il nous faudra ensuite nous demander à quelles fins on peut envisager cette collaboration. Trois fois déjà, la bibliothèque de l'EPFZ a essayé de mettre sur pied un service de fiches de documentation faites en commun par différents collaborateurs. C'est là une des premières formes de collaboration qui vient à l'esprit: Puisque l'ingénieur de la firme X lit de toute façon un certain nombre de revues, pourquoi ne pourrait-il pas indexer les articles en même temps et en faire profiter la collectivité. Les résultats ne correspondent malheureusement pas à la théorie, les trois essais ont échoué. Pourquoi? Parce que, pour un spécialiste, les travaux de laboratoire sont plus importants que la documentation qui peut attendre plusieurs mois s'il le faut. Parce que les gens sont surchargés de travail et que ce sont ces analyses de revues que l'on abandonne d'abord. Je sais que dans de nombreux pays, on s'attache ces documentalistes en les payant; c'est ainsi en particulier que les *Chemical abstracts* peuvent recevoir leur masse d'information. Et nous retrouvons de nouveau la même question: La collaboration n'est-elle possible que contre paiement?

Essayons de résumer ce point important de la saisie des données et alignons une série de questions. Faut-il en Suisse analyser les documents ou pouvons-nous admettre de dépendre complètement de l'étranger ou de l'industrie de la documentation? Quels documents faut-il analyser, les revues suisses seulement, les rapports internes, les brevets? Cette analyse peut-elle être effectuée en collaboration? D'après quel système faut-il classifier de façon à pouvoir échanger les informations? Peut-on faire crédit à une analyse automatique ou est-ce un rêve d'un futur trop éloigné? Faut-il prévoir une centrale de coordination, ou un système hiérarchique peut-il aussi fonctionner? Voilà déjà une série de problèmes qui mériteraient une brève discussion.

Si nous abordons maintenant un nouveau chapitre, celui de la mise en valeur de cette documentation analysée et classifiée, nous allons trouver d'autres questions. Pour pouvoir renseigner les usagers, il faut tout d'abord savoir retrouver les documents que l'on a mis en mémoire, que cette mémoire soit des bandes magnétiques, des fichiers ou des bibliographies. A mon avis, il est encore trop tôt pour parler de stratégie de recherche documentaire, et surtout pour en imaginer une certaine normalisation. Par contre, je ne peux pas passer sous silence le problème qui me paraît essentiel en documentation.

L'usager exprime ses désirs par des mots et il veut aussi les réponses sous forme de mots. Mais dans toute documentation, quelle qu'elle soit, il y a une systématique, que cette systématique soit une classification décimale ou par facettes, ou qu'elle soit par mots-clés ou par descripteurs, avec son système de renvois et de connections. On parle beaucoup de thésaurus et je crois aussi qu'il faut en parler, mais d'un thésaurus sous sa forme la plus générale possible, sous forme d'une concordance entre toutes les classifications linguistiques et systématiques dont nous avons besoin, afin, justement, de pouvoir établir un contact et une collaboration. Je reconnais qu'il y a un immense travail à faire et que la plupart des gens me considèrent comme un utopiste. Mais je ne m'avouerai vaincu que quand on m'aura montré que toute collaboration est impossible dans ce domaine crucial.

Lorsque vous avez classifié tous vos documents et que vous savez les retrouver, que faites-vous? Il n'y a pas très longtemps, les centres de documentation attendaient que les usagers viennent avec leurs questions, que ce soient les chercheurs de la propre firme, les étudiants de l'école ou les usagers d'un cercle quelconque. Il s'agissait surtout d'effectuer des recherches bibliographiques rétrospectives, qui jouent un rôle fondamental si l'on veut étudier un nouveau domaine. Ce sont ces recherches qui permettent peut-être les plus grandes économies en empêchant de refaire des essais déjà connus. Ici aussi on peut imaginer une forme de collaboration extrêmement utile: Si l'on se répartit les domaines pour lesquels on fait ou on collectionne une documentation particulière, une première centrale pourrait faire la recherche de certains documents; une deuxième centrale plus spécialisée pourrait compléter cette première recherche et, si c'était nécessaire, la faire compléter encore par un plus grand spécialiste disposant d'une documentation moins vaste peut-être, mais plus profonde. Voilà, en quelques mots, quel serait le but idéal à atteindre pour la documentation en Suisse. Un réseau de centres de documentation qui se répartiraient les domaines selon un plan général et réfléchi et qui transmettraient les renseignements vers le haut ou vers le bas; un réseau donc qui complèterait le réseau du prêt interurbain. Voilà encore un projet immense, mais je compte bien voir un jour au moins le début de sa réalisation.

Depuis un certain temps, les centres de documentation n'attendent plus passivement qu'on vienne leur demander quelque chose, mais ils ont pris une attitude active: Ils essayent de communiquer aux usagers les nouveaux documents susceptibles de les intéresser. C'est ce qu'on appelle de l'information et, plus exactement, la dissémination sélective de l'information. Je crois que cette fonction est très importante, mais il faut remarquer qu'elle ne peut être remplie de façon satisfaisante que si on dispose d'un computer.

Me voici au cœur d'un nouveau domaine, celui de la documentation automatisée. Il faudrait des heures pour parler de la collaboration qui y est pensable, et comme je n'ai pas le temps nécessaire, je dois me limiter à quelques

points. Il est tout d'abord évident qu'on ne peut pas parler du haut d'une tribune de collaboration en matière d'ordinateurs. Les problèmes doivent être étudiés en détail par les participants et c'est seulement après des discussions techniques précises que l'on peut savoir s'il est possible de se partager certaines besognes. Il y a cependant quelques considérations générales que l'on peut se permettre. Les ordinateurs coûtent cher et ont une puissance beaucoup trop considérable pour une seule bibliothèque. Toutes les machines annexes, comme les imprimantes rapides, les photo-composeuses, sont aussi trop puissantes pour une seule institution, mais pourtant, d'après moi, c'est seulement avec une machine perfectionnée et chère que l'on obtiendra la rapidité de traitement et la qualité d'impression dont ont besoin les bibliothèques et les centres de documentation. Je crois donc que, si l'on veut envisager une automatisation de la documentation et de l'information, il faut prévoir une centralisation de certaines fonctions, avec la répartition adéquate des appareils modernes nécessaires. Et c'est alors toute une collaboration à un niveau plus général et plus compliqué qui s'impose et qui touchera la saisie des données, leur traitement et leur dissémination.

Il me faut essayer de me résumer. La collaboration en matière de documentation peut avoir lieu depuis les plus petits travaux quotidiens jusqu'aux arrangements internationaux. Que devons-nous ou que pouvons-nous faire?

Je crois que nous devrions tout entreprendre pour voir d'abord ce qui est possible en Suisse. Les bibliothécaires essaient d'introduire un catalogage unifié. Quelques bibliothèques universitaires étudient une coopération possible. Quel rôle l'ASD pourrait-elle jouer? Je vous ai dit plusieurs fois que le subventionnement permet des réalisations. Est-il vraiment indispensable que les documentalistes attendent que l'Etat organise, paie et ordonne pour que la collaboration s'instaure? Ne pourrait-on pas imaginer au contraire que les membres de l'ASD prennent les devants et fassent en commun quelque chose? Deux personnes qui établissent un accord peuvent donner l'exemple, un exemple que d'autres pourront imiter. J'avoue que si nos discussions pouvaient provoquer un exemple au moins de collaboration, j'estimerais que notre journée n'a pas été vaine.

Car je suis persuadé que ce sont ces cas de collaboration réelle qui vont nous permettre de construire les réseaux dont nous avons besoin. La Commission d'experts pour la documentation propose la création d'un organe central permanent qui définirait la politique suisse en matière d'information scientifique. Une fois encore, je répète que l'on peut essayer de construire un système à coups de subventions mais il n'est pas certain que cela réussisse si la mentalité des participants ne s'y prête pas. Et si l'on peut réaliser peu à peu un réseau suisse de documentation, on aura une base qui pourra être intégrée dans un système européen d'abord, mondial peut-être ensuite. La Suisse participe déjà, bien peu reconnaissons-le, au système européen de documentation pour l'aéronautique (ESRO), pour l'énergie atomique (INIS); elle a des contacts

avec MEDLARS, CHEMICAL ABSTRACTS, INSPEC. Elle a aussi souscrit aux principes de l'UNISIST proposé par l'UNESCO. Les Suisses sont connus pour leur sérieux et leur capacité de travail. Si nous nous faisions réciprocement confiance, laissant de côté les considérations de prestige personnel, et que nous abordions peu à peu en commun tous les problèmes, en commençant par les plus humbles, je crois que nous arriverions à construire un système de documentation utile et efficace.

Die Ringdoc-Dokumentation als Beispiel der Zusammenarbeit in der chemischen Industrie

Von *Dr. Fritz Wegmüller*

In den 50er-Jahren führten die meisten Firmen der chemischen Industrie neben den gebräuchlichen Referateorganen und Nachschlagewerken eigene, unabhängige Spezialdokumentationen, die zur damaligen Zeit den normalen Informations- und Dokumentationsbedarf mit vertretbarem Aufwand abzudecken vermochten.

Die Zunahme der Menge der publizierten Fachliteratur führte aber mehr und mehr zur Unvollständigkeit in der eigenen Literaturerfassung und die gleichzeitige Bearbeitung des gleichen Materials an verschiedenen Stellen wurde als unrationell erkannt.

Die ersten Schritte für die gemeinsame pharmazeutisch-chemische Dokumentation bestanden in der Aufnahme von Verhandlungen zwischen einzelnen Firmen, die unter anderem 1957 zur Zusammenarbeit zwischen Roche und Sandoz, wie auch 1958 zur Gründung des «*Dokumentationsrings der pharmazeutischen Industrie*» durch einige deutsche und schweizerische Firmen führte.

Mit der Zeit setzte sich die Erkenntnis durch, daß nur in einem größeren, internationalen Verband wirklich zweckmäßige und rationelle Arbeit in ausreichendem Umfang bei gleichzeitiger Kostensenkung geleistet werden kann. Die Hindernisse, die sich dabei in den Weg stellten, waren zahlreich und sehr unterschiedlicher Art:

- Verschiedene Interessensphären der einzelnen Firmen
- Verschiedene Sprachen
- Unterschiede zwischen bereits bestehenden Dokumentationssystemen in bezug auf Formate, Informationsgehalt, Indextiefe, Klassifikationssysteme, technische Durchführung
- Befürchtete Diskontinuität bestehender Systeme.

Die Verhandlungen zum Aufbau eines größeren gemeinsamen Dokumentationsvorhabens in der ersten Hälfte der 60er-Jahre fielen in eine Zeit der stürmischen technischen Entwicklung (elektronische Datenverarbeitung) und der steigenden Bedeutung der wissenschaftlichen Dokumentation als Instrument der Forschung. Die Forderung nach Sofortlösungen der Probleme barg zwei Gefahren in sich:

- Präjudizierung der Zukunft durch Verewigung des damaligen Standes der Technik
- die Einführung noch ungenügend bewährter Methoden mit Unsicherheit der Auswirkungen.

Das Inventar der Bedürfnisse der chemisch-pharmazeutischen Dokumentation ergab die Notwendigkeit der Erfassung chemischer Strukturen, wie auch diejenige der nicht-chemisch-strukturellen Konzepte aus Pharmakologie, Medizin, Zoologie, Botanik, Analytik, Galenik, Statistik usw.

Für die chemische Dokumentation waren Summenformeln und Nomenklatur generell im Gebrauch, die Fragmentationscodes, z.B. des Dokumentationsrings, hatten eine gewisse Verbreitung erfahren. Topologie und Linearnotationen waren bekannt, aber noch nicht allgemein anwendungsreif.

Die nicht-chemischen Konzepte wurden meistens in Stich- und Schlagwortkarteien erfaßt. 1961 wurde die seit 1957 von Roche und Sandoz entwickelte *Codeless-Scanning-Methode* mit thematischen Gruppen, standardisierten Indexbegriffen und assoziierter freiem Vokabular in Klarschrift erfolgreich auf Computer übertragen und seit 1962 routinemäßig durchgeführt. Die vom Dokumentationsring entwickelten Lochkartenverfahren auf Basis von Positions-codes waren vielerorts in Anwendung. Das KWIC- und KWOC-Verfahren fand für Titeldokumentationen weitere Verbreitung.

Die Universelle Dezimalklassifikation schied von Anfang an aus, da es sich für die rasche Erfassung neuer Fakten der sich schnell entwickelnden Wissenschaften fast überall als notwendig erwies, das «universell» zu streichen und individuelle Ergänzungen zu kreieren, die mit der oft erst Jahre später publizierten offiziellen Version nicht übereinstimmten.

Die Aufgabe war nun, ein arbeitsfähiges Modell zu finden, um die konkreten, aber zum Teil kontroversen Bedürfnisse der Interessenten abzudecken. Zudem benötigte man einen Träger, der die Realisierung des Projekts übernehmen sollte.

Unter der initiativen Führung durch die Firma *Derwent Publications Ltd.*, London, die sich bereits in der Patentdokumentation einen Namen geschaffen hatte, einigten sich rund 40 Interessenten aus Europa und USA über die Gründung des *Ringdoc-Service* für wissenschaftliche pharmazeutisch-chemische Information und Dokumentation und beschlossen folgendes Vorgehen:

1. Verbindliche Auswahl wichtiger, zu bearbeitender Zeitschriften.
2. Übernahme der Selektionskriterien des Dokumentationsrings für die Auswahl relevanter Publikationen.
3. Laufende Ausgabe gedruckter Referate für die Information und individuelle Dokumentation entsprechend dem *Codeless-Scanning-System*, d. h. mit Referateköpfen bestehend aus thematischer Gruppenbezeichnung, standardisierten Indexbegriffen und assoziiertem freiem Vokabular, sowie der vollständigen Bibliographie (alles in Klarschrift), sowie einem zusätzlichen Referatetext.
4. Sprache englisch, amerikanische Orthographie.
5. Kumulative Indexkarten mit Wiedergabe der vollständigen Referateköpfe. *Codeless-Scanning-System*, für die manuelle Durchführung retrospektiver Recherchen.
6. Magnetbänder mit den vollständigen Referateköpfen, *Codeless-Scanning-System*, für die Durchführung von Computer-Recherchen und Ausdruck der Resultate in Klarschrift.
7. Lochkarten mit dem chemischen Fragmentationscode und dem biologischen Posititoncode des Dokumentationsrings für Recherchen mittels Lochkartenmaschinen.
8. Magnetbänder mit den chemischen und biologischen Codes des Dokumentationsringes für Computer-Recherchen.
9. Ausarbeitung eines Thesaurus für das *Codeless-Scanning-System*.
10. Ausgabe von Manuals und Anweisungen für den Gebrauch der Codes des Dokumentationsrings.
11. Regelmäßige Zusammenkünfte von Fachleuten aus dem Kreis der Interessenten und der Sachbearbeiter von Derwent, um das Projekt à jour zu halten und die zukünftige Politik festzulegen.

Der *Ringdoc-Service* funktioniert nach diesem Programm seit Mitte 1964, produziert pro Jahr ca. 40 000 Referate und stellt die darauf basierenden Informations- und Dokumentationsmedien her. Im Laufe der vergangenen acht Jahre wurden in gemeinsamer Arbeit eine Reihe von Verbesserungen und Ergänzungen durchgeführt. Die Zahl von ursprünglich 40 Interessenten hat sich inzwischen auf über 90 ständige Abonnenten erhöht. 1968 wurden analog aufgebaute Dokumentationsdienste für die Veterinärmedizin (*Vetdoc*) und die Schädlingsbekämpfung (*Pestdoc*) eingeführt.

Damit ist wohl der Beweis erbracht, daß durch private Initiative und verständnisvolle Zusammenarbeit von Konkurrenten Probleme rationell gelöst werden können, die für einzelne Firmen nicht mehr zu bewältigen oder unökonomisch sind.

Erfahrungen und Ergebnisse der Zusammenarbeit in der Dokumentation des Ingenieurwesens und des Maschinenbaus

Von *Dr. Bernhard Stüdli*

Wenn wir Dokumentation zunächst einmal gleichsam passiv als eine Tätigkeit betrachten, die erst dann Unterlagen für den Vollzug einer Arbeit bereitstellt, wenn der Bedarf von den Benützern selber angemeldet wurde, dann müssen wir feststellen, daß Nachschlagewerke und andere Hilfsmittel für ihre Wiederauffindung in den allermeisten Disziplinen der Naturwissenschaften und Technik in ausgedehntem Umfang zur Verfügung stehen. Allein für das Teilgebiet des allgemeinen Maschinenbaus mit Einschluß der Elektrotechnik enthalten die laufend erscheinenden Fachbibliographien Hinweise auf rund 800 000 neue Veröffentlichungen pro Jahr, ohne vollständige Berücksichtigung von Patenten oder gar Einzeldaten und seltenen Sprachen.

Diese Quellensammlungen werden seit Jahrzehnten von führenden Fachverbänden und wissenschaftlichen Vereinigungen als Gemeinschaftswerke der interessierten Berufsgruppen publiziert. Damit stehen wir bereits vor dem Ergebnis einer Zusammenarbeit, deren Bedeutung kaum hoch genug in Rechnung gesetzt werden kann, weil ihr allein seit mehr als einer Generation und regelmäßig die umfassendsten bibliographischen Fachinformationen zu verdanken sind. Ganz eindeutig läßt die Veröffentlichung dieser Nachschlagemittel durch die führenden Berufsverbände erkennen, daß höchstens in Ausnahmefällen eigene Auszüge aus den am einzelnen Ort vorhandenen Zeitschriften- und anderen Publikationsquellen genügen können. Im allgemeinen vermag die eigene Auswertungstätigkeit für sich allein, trotz des unvermeidlich hohen Aufwandes für qualifiziertes Personal lediglich eine ergänzende wenn nicht überhaupt nur zufällige Übersicht zu verschaffen, die dann mit der Zielsetzung echter wissenschaftlicher Forschung und Entwicklung in Widerspruch steht. Weil sich aber praktisch niemals exakt voraussehen läßt, über welche Zusammenhänge Auskunft benötigt wird, bleibt gleichwohl ein umfassender Überblick über die Neuveröffentlichungen der einzelnen Fachgebiete unerlässliche Voraussetzung, um die wenigen für den einzelnen Benutzer relevanten Angaben überhaupt anzutreffen.

Wenn somit die Beantwortung von Einzelanfragen selbst mit konventionellen Mitteln grundsätzlich möglich ist, so liegen die Verhältnisse ganz anders, sobald Dokumentation gleichsam aktiv als dauernde Information verstanden wird. Sie soll den zuständigen Fachstellen Neuerscheinungen auf ihrem Arbeitsgebiet bekanntgeben, ohne daß sie sich jedesmal von sich aus von neuem

darum bemühen müssen. Diese ausgewählte Informationsverbreitung oder *Selective Dissemination of Information* dehnt sich sehr bald nicht nur auf Dutzende, sondern in größeren Betrieben auf Hunderte von Empfängern aus, denen ganz individuell aus allen Veröffentlichungen dauernd die wenigen zutreffenden Arbeiten herausgefunden und signalisiert werden müssen. Wegen des riesigen Umfanges der Verzeichnisse erweist sich nur auf eng begrenzten Teilgebieten mit kleineren Arbeitsgruppen eine Zirkulation der Bibliographien im Original als innert nützlicher Frist durchführbar, während das manuelle Heraussuchen für eine so große Zahl von Empfängern sowohl personell wie zeitlich einen nicht tragbaren Aufwand nach sich zieht.

Spätestens seit Ende der Sechzigerjahre nahm der zu bewältigende Materialumfang schließlich solche Ausmaße an, daß die größten überlieferten bibliographischen Verzeichnisse nur noch herauskommen konnten, nachdem die Ordnung der Eintragungen und ihre Drucklegung durch meistens magnetbandgesteuerte Anlagen automatisiert worden war. Daraus entstanden gleichsam als Nebenprodukte erstmals maschinenlesbare Textträger, die auch das automatisierte Auffinden von Einzelangaben für jeden Empfänger nach individuellen Sachverhalten und deren Verbindungen oder wie der Fachausdruck lautet: nach «Einzelempfängerprofilen» ermöglicht. Von diesen Magnetbändern können sich Interessenten auf den Bezug von regelmäßigen Auszügen abonnieren: entweder direkt bei den für die Herausgabe verantwortlichen Fachverbänden (meistens in Übersee), oder dann sind sie, insbesondere in Europa, Verteilstellen zur Auswertung überlassen.

Der Arbeitsausschuß für Dokumentation des *Vereins Schweizerischer Maschinenindustrieller* schloß sich sogleich diesen Verteilstellen an, um es seinen Mitgliedfirmen zu erleichtern, aus diesem umfassendsten wissenschaftlich-technischen Informationsmaterial laufend die für Kader geeigneten Hinweise zu beziehen. Diese Maßnahme bildet einen ersten Beitrag zur Erweiterung der unternehmensinternen Informationssysteme, sei es die alte Originalzirkulation, Eigenauswertung oder Ergänzungen dazu wie das Ihnen bekannte SULIS, das weiterhin in Betrieb bleibt. Seit Anfang 1971 wurden an rund 25 Firmen und ein Hochschulinstitut über hundert sogenannte «Empfängerprofile» vermittelt, die teils von Einzelinteressenten, teils von ganzen Gruppen verwendet werden.

Eine der beiden ersten Verteilstellen und Hauptlieferanten ist die Technische Hochschule Stockholm. Sie hat den Vorteil, sozusagen alle der international führenden Informationsdienste über Ingenieurwesen, Werkstoffkunde, Luft- und Raumfahrt und gleichzeitig Kerntechnik zu berücksichtigen und damit grundsätzlich die vollständigste Übersicht anzubieten. Als Nachteil erweist sich in der Praxis hingegen, daß nur Titelhinweise geliefert werden, während Inhaltszusammenfassungen fehlen und bei der Auswahl ebenfalls nicht berücksichtigt werden. Günstig darf man den Bezugspreis taxieren, der sich gegenwärtig auf rund 400.– sfr. für ein Einzelprofil auf die Dauer eines

Jahres beläuft. Trotz großzügiger öffentlicher Förderung erscheint die Stockholmer Lösung qualitativ als den anderen Informationsdiensten und Datenbanken zum mindesten noch nicht gleichwertig. Offenbar nicht zuletzt deshalb, weil zuviele heterogene Quellen an einem einzigen Ort ohne die unerlässliche Präzision und Kompetenz bearbeitet werden. Es liegt hier also eine praktische Bestätigung für die Berechtigung der ICSU/UNESCO-Empfehlungen vor, die den UNISIST-Vorschlägen zu Grunde liegen und vor Zentralisation sowie nicht mehr realisierbarer Universalität nachdrücklich mahnen.

Zu anderen Resultaten gelangte bereits der Informationsdienst der Technischen Hochschule in Kopenhagen. Er konzentriert sich in erster Linie auf die Verarbeitung des *Compendexsystems* des *Engineering Index*. In den letzten Jahren erfaßte er jeweils rund 72 000 Auszüge über neue Veröffentlichungen aus dem Gesamtgebiet des Ingenieurwesens, die vom laufenden Jahr an auf über 90 000 jährlich ansteigen. Er berücksichtigt sowohl die Inhaltszusammenfassungen als auch Schlagwörter oder *Subject Headings*, die zur Kapitelleinteilung dienen, und erreicht so wirksamere Auswahlkriterien. Dank höherer Qualität findet er größeren Anklang, ungeachtet der Abonnementskosten, die etwa das Doppelte der Stockholmer Ansätze ausmachen.

An beiden Orten werden vorläufig noch keine individuellen Rückfragen – sogenannter *retrospectiver Retrieval* – betrieben. Einerseits erfordert der Materialaufwand von Hunderttausenden und mehr Neuerscheinungen jedes Jahr eine anspruchsvolle Speicher-Kapazität, der aber nur eine sehr geringe Inanspruchnahme gegenübersteht. Weil andererseits die bibliographischen Verzeichnisse ebenfalls in Buchform erscheinen, kann die Beantwortung weiterhin nach konventionellen Methoden und, wie erwähnt, häufig erst noch mit günstigerem Aufwand erfolgen.

Die Kontaktstellen bei den direkt zuständigen Fachverbänden – in Paris beim *Institut Textile de France* mit dem *Titussystem* und in London bei der *Institution of Electric Engineers* mit den INSPEC-Diensten – verfügen schließlich über ein homogenes Material und gleichzeitig über den unmittelbaren Kontakt mit den Benutzern. Die Qualität ihrer Information steht daher eindeutig an der Spitze, und es ist eine rege Inanspruchnahme zu verzeichnen, obwohl die Bezugsgebühren bis zum zweifachen der für Stockholm erwähnten niedrigsten Abonnementskosten betragen können. Dank klar definierter Arbeitsgebiete bleiben auch die zu bewältigenden Quellenbestände in einem Umfang, der sowohl technisch wie inhaltlich besser zu bewältigen ist, sodaß sich retrospektive Einzelanfragen maschinell mit aussichtsreichem Resultat durchführen lassen, wobei Inhaltszusammenfassungen ebenfalls immer mitberücksichtigt sind.

Um überdies den Zugang zu Informationen selbst in Fachgebieten, die bisher nur marginal oder gar nicht in automatischen Verarbeitungssystemen enthalten sind, zu erleichtern, wird die Zusammenarbeit sukzessive weiter ausgedehnt. Im Zuge dieses Ausbaues ist nicht nur der regelmäßige Anschluß an

ESRO, d. h. an das Dokumentationszentrum der *European Space Research Organisation* eingeleitet worden, sondern es besteht desgleichen auch schon eine direkte Zusammenarbeit mit dem *Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten*, der seine Dokumentation reorganisiert und auf automatische Mittel umstellt.

Zusammenfassend dürfen wir somit festhalten:

1. Ein größeres Zielpublikum von über einhundert qualifizierten Empfängern wird regelmäßig mit einer globalen Übersicht über die Fachliteratur vertraut und lernt die für eine zutreffende Auswahl unerlässlichen Anforderungen an die eigene aktive Mitarbeit kennen.
2. Dank fortlaufend überprüfbarer Ergebnisse können Eignung ebenso wie Ergänzungsbedürftigkeit und Qualitätsunterschiede eingehend beurteilt, kann für nötige Abhilfemaßnahmen Sorge getragen und die Notwendigkeit von Zusatzleistungen zu den von auswärts erhältlichen Beiträgen durch Erfahrungswerte begründet werden.
3. Trotz einer in vollem Fluße befindlichen technischen Entwicklung sowohl im Bereich der Verarbeitungsanlagen als auch der Programme, d. h. also der *Hard- und Software*, bleibt die Teilnahme an allen neuen Errungenschaften und eine umfassende Übersicht gewährleistet, ohne jedoch durch endgültige Entscheidungen spätere Lösungen ungünstig zu präjudizieren oder gar vorzeitig zu blockieren.
4. Diese Form der laufenden Informationsverteilung eignet sich zum mindesten vorläufig weder für routinemäßig ausführende Organe noch für die oberste Führungsebene, die ihrerseits auf eine Entscheidungsvorbereitung angewiesen ist, die kritisch und analytisch noch nicht maschinell, sondern von bewährten und erfahrenen Assistenten persönlich vorgenommen werden muß. Die Benützung konzentriert sich demgemäß auf speziell qualifizierte und zahlenmäßig kleinere Kader aus Forschung, Entwicklung, Planung und Produktion, so daß sich selbst in Großstaaten die Hoffnung auf intensive Inanspruchnahme noch nicht realisiert hat.
5. Echte Lebensfähigkeit und damit wirtschaftlich günstige Bezugsmöglichkeiten dürften daher weiterhin von einem internationalen Zusammenschluß innerhalb der Fachverbände abhängig sein, um wenigstens so eine einigermaßen tragfähige Ausnützung zu sichern, die dank einer zahlreichen und wiederholten Frequenz bei der selektiven Informationsverteilung, noch nicht aber bei Einzelanfragen gewährleistet ist.
6. Neben beiläufigen Vorteilen, wie auf längere Sicht etwa die Eindämmung der Zirkulation von Originalen und der Einzelanfragen, darf im Gesamten diese Zusammenarbeit zwischen Unternehmen ganz verschiedener Größenordnung und Zielsetzung als positive Resultate in Anspruch nehmen, mitzuhelfen, die Zufälligkeiten und Lücken isolierter Einzelarbeit zu überwinden.

den und trotz einer empfindlichen Anspannung der öffentlichen wie privaten Mittel den ständigen Zugang zu weltweiten und umfassenden Informationsquellen und die möglichst vollständige Übersicht für jeden qualifizierten Interessenten mit bemessenem Aufwand zu gewährleisten. Der Kontakt mit maßgeblichen neuen Errungenschaften ist weltweit sichergestellt; damit wird der Gefahr eines Rückstandes oder Ausschlusses gegenüber nicht wenigen anderen Ländern ohne großen Eigenaufwand oder gar Kräftezersplitterung begegnet.

Medizinische Literaturdokumentationssysteme

Von *Dr. med. vet. Zdeněk Urbánek*

Es gibt z. Zt. wenige Beispiele für ein funktionierendes, auf internationaler Zusammenarbeit basierendes Dokumentationssystem wie das «*Medical Literature Analysis and Retrieval System*»: MEDLARS.

MEDLARS wurde im Jahre 1964 von der größten medizinischen Fachbibliothek der Welt, von der *National Library of Medicine* in Washington fertiggestellt. Von Anfang an war es kein rein amerikanisches Informationsystem, sondern durch die Indexierung von ca. 2700 Zeitschriften der ganzen Welt international orientiert. Bald nach der Inbetriebnahme konnte die internationale Zusammenarbeit im MEDLARS erweitert und aktiver gestaltet werden: in Australien, der BRD, Kanada, England, Frankreich, Schweden, Japan sowie zuletzt bei der WHO in Genf wurden MEDLARS-Indexierungs- und Searchzentralen errichtet, die einerseits ihre nationalen Zeitschriften für MEDLARS indexieren und andererseits die Anfragen aus dem Bereich des eigenen Landes (oder der WHO) formulieren und prozessieren. Auch bei der Weiterentwicklung des Systems beteiligen sich die ausländischen MEDLARS-Zentralen.

Einige kleinere Staaten schlossen sich einer bereits bestehenden MEDLARS-Zentrale an. Ein Beispiel dafür ist die Zusammenarbeit von Dänemark, Finnland und Norwegen mit der MEDLARS-Zentrale in Stockholm.

Die *Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften* hat über ihren Dokumentationsdienst (DOKDI) einen direkten Zutritt zur MEDLARS-Datenbank durch einen Vertrag mit der Pariser MEDLARS-Zentrale beim *Institut National de la Santé et de la Recherche Médicale* (INSERM). Dadurch wird es uns ermöglicht, die in Bern computergerecht formulierten schweizerischen Anfragen in Paris durch den INSERM-Computer (gegen Bezahlung) prozessieren zu lassen.

DOKDI wurde offiziell am 1. Januar 1971 in Bern gegründet (heutiger Personalbestand: zwei wissenschaftliche Mitarbeiter, eine Halbtags-Schreikraft). Seither formulierten wir rund 850 Anfragen aus der ganzen Schweiz. Wir bearbeiteten medizinische, veterinärmedizinische, biochemische, pharmazeutische und biologische Anfragen, und zwar entweder in Form einer retrospektiven Literaturrecherche (vor allem der letzten drei Jahre) oder in Form einer SDI-Recherche mit monatlichen Print-outs.

Die von unseren Fragestellern ausgefüllten Bewertungsfragebogen zeigen, daß ca. 80% aller Fragesteller «sehr zufrieden», ca. 19% «zufrieden» sind. Nur drei Fragesteller waren mit dem Ergebnis «unzufrieden». Außerdem hielten 90% unseren Dienst als «für einen schweizerischen Wissenschaftler sehr nützlich».

Die Formulierung der schweizerischen Anfragen, also die reine Dienstleistung, ist nicht unsere Hauptaufgabe. Die Abteilung «Wissenschaft und Forschung» des Departements des Innern, die in der zweijährigen Versuchphase unsere Arbeit subventioniert, erwartet von uns einen Vergleich der bestehenden Systeme, insbesondere des MEDLARS und des EXCERPTA MEDICA COMPUTER SYSTEM.

Diese Vergleichsstudie soll zeigen, welches System den schweizerischen Verhältnissen am besten entspricht und eventuell übernommen werden soll.

Bei der Entscheidung werden selbstverständlich auch die finanziellen Aspekte eine Rolle spielen: alle computerisierten Dokumentationssysteme sind außerordentlich kostspielig, und zwar nicht nur der Kauf der Magnetbänder und Programme, sondern auch die Betriebskosten.

Ein Staat von der Größenordnung der Schweiz kann sich kaum erlauben, mehrere medizinische Dokumentationssysteme zu übernehmen.

Da die ersten Resultate unserer Vergleichsstudie zeigen, daß die Überschneidung von MEDLARS und EMCS relativ gering ist und einige Fachgebiete in keinem der beiden Systeme genügend berücksichtigt sind, sollte ein Weg gefunden werden, zu möglichst vielen Systemen (auch ASCA und BIOSIS) Zugang zu gewinnen.

Eine Dokumentationszentrale sollte über alle Systeme auf ihrem Gebiet genau informiert sein, um jede Anfrage durch *das* System, das ein optimales Ergebnis verspricht, prozessieren zu lassen.

Die hohen Kosten einer Dokumentationsstelle und der erforderlichen Fachkräfte sprechen für eine zentralisierte Bearbeitung aller schweizerischen Anfragen.

Wir bemühen uns, einen Informationsdienst aufzubauen, der allen auf dem Gebiet der Medizin tätigen schweizerischen Wissenschaftlern die von ihnen gewünschten Literaturhinweise geben kann.

Durch die Initiative der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften und der Abt. «Wissenschaft und Forschung» des Departementes des Innern sind hierzu die ersten Schritte getan.

Die Dokumentationsdienste der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung (SVEB)

Von *Dr. H. Amberg*

1. Die Dokumentationskarten der SVEB

Die kürzeste Orientierung über die von der SVEB offerierten Informationen bieten der Prospekt und eine Musterkarte im internationalen Bibliotheksformat. Eine gründlichere Orientierung bietet der Separat-Abzug «Dokumentation in der Erwachsenenbildung» aus der Vierteljahreszeitschrift «Education permanente» 1972/1. Was macht die SVEB?

- Sie wertet Fachbücher, Fachzeitschriften, Berichte, Untersuchungen usw. aus und weist sie mit Karten nach.
- Jede Karte enthält neben den bibliographischen Angaben eine kurze Inhaltsübersicht von 50–80 Wörtern.
- Die von der Geschäftsstelle als wichtig betrachteten Zeitschriften-Aufsätze werden in der Zeitschrift mit bibliographischen Angaben angezeigt.
- Nach zwei bis drei Monaten werden die solchermaßen angezeigten Zeitschriften-Aufsätze mit Karten und Inhaltsübersicht nachgewiesen. Auf diese Karten kann sich jedermann abonnieren.
- Nach vierjähriger Tätigkeit kommen nun immer mehr Anfragen, die die Karten seit Erscheinen nachbeziehen möchten. Das zwingt zu einer ersten totalen Neuauflage der bisherigen Kartenproduktion, die teilweise längst vergriffen war.

2. Der Austausch im Rahmen des Europäischen Bureaus für Erwachsenenbildung (EBEB)

Der Dokumentationsdienst der SVEB hat die Aufmerksamkeit von Schwesternorganisationen im Ausland gefunden, und es wurde in einer ersten Versuchsperiode eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Nachweises von Zeitschriftenartikeln in Aussicht genommen. Die Produktion der Karten wurde auf bestimmte Länder verteilt; die Schweiz übernahm es, Artikel aus schweizerischen, französischen und belgischen Zeitschriften nachzuweisen. Andere Länder übernahmen die Auswertung weiterer Fachzeitschriften.

Die Interessenten aller Länder können über das EBEB Dokumentationskarten über Zeitschriften-Aufsätze – je mit einem kurzen Inhaltsabriß – in

englischer Sprache beziehen. Früher waren beispielsweise die Karten aus dem skandinavischen Raum nur mit schwedischen oder norwegischen Zusammenfassungen erhältlich. Seitdem das Austausch-System besteht, können wir auch in der Schweiz jene skandinavischen Publikationen verfolgen und notfalls übersetzen lassen. Bis heute sind 200 Karten über das EBEB ausgetauscht worden (innerhalb eines Jahres).

3. European Documentation and Information System for Education (EUDISED)

Der Europarat prüft die Errichtung eines Informationssystems, das den Bedürfnissen der nationalen Erziehungsministerien dienen kann. Vorläufig wird ein Thesaurus in den Sprachen Deutsch/Englisch/Französisch ausgearbeitet; später sollen die italienische und die spanische Sprache noch dazukommen. Vorgesehen sind max. 2500 Suchbegriffe.

Das Europäische Bureau für Erwachsenenbildung hat sich von Anfang an dafür bemüht, daß auch die Probleme der Erwachsenenbildung in diesem System mitberücksichtigt werden, und hat zwei Angebote formuliert:

- das EBEB wollte eine bereinigte Schlagwortliste für Erwachsenenbildung in drei Sprachen vorlegen;
- eine konsolidierte Liste der zu erfassenden europäischen Fachzeitschriften.

Obwohl wir zu diesen Vorschlägen vom Internationalen Erziehungsbureau in Genf, UNESCO/IBE, ermuntert worden sind, hat sich die Fachgruppe EUDISED bisher nicht interessiert gezeigt. Zuerst hieß es, die bereinigte Schlagwortliste für Erwachsenenbildung könne jeder Bibliothekar selbst leisten, und nachher hieß es, diese Begriffe seien sowieso in den Listen inbegriffen, die jetzt erstellt würden. – Die Zukunft wird weisen, ob hier Wunder geschehen.

4. Das Internationale Erziehungsbureau in Genf (UNESCO/IBE)

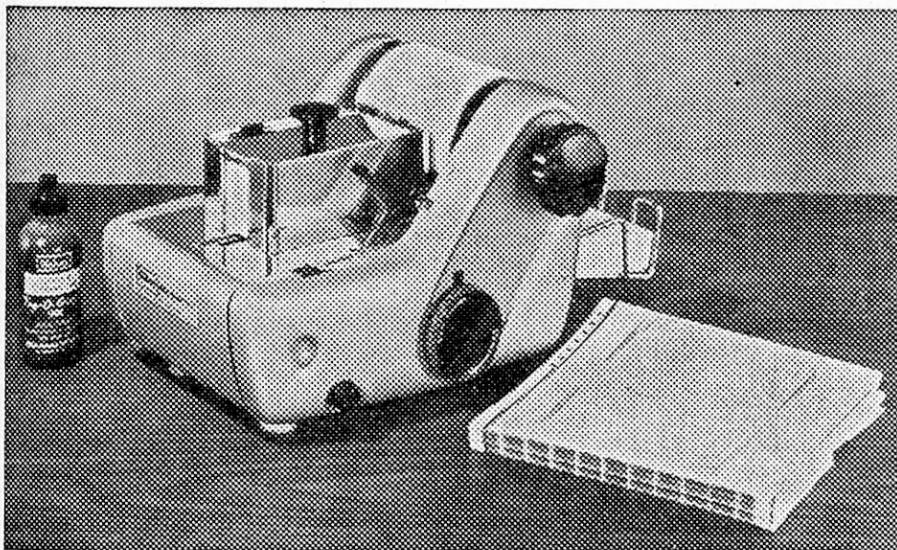
Seit dieses Bureau der UNESCO angeschlossen ist, wurden neue Dokumentationsdienste auf internationaler Ebene ins Leben gerufen. Diese stützen sich auf heute rund 60 regionale und nationale Zentren ab; das Endziel ist ein Netz von 100 bis 140 solcher Zentren. Ein Zentrum hilft dem System, indem es Informationen bestimmter Art meldet und auch für längere Inhaltsbeschreibungen (3–500 Wörter) besorgt ist; anderseits dient es auch als Verteilorganisation für die von der Zentrale bereitgestellten Informationen.

Eine der hier besonders interessierenden Leistungen ist der *Cooperative Educational Abstract Service* (CEAS), der in deutscher und englischer Spra-

che über die neuesten Untersuchungen und Reformpläne aus dem Bereich der Erziehung informiert. Durch diesen Dienst hat man auch Zugang zu russischen, japanischen und andern Publikationen, die sonst aus sprachlichen Gründen nicht lesbar sind. Es ist denkbar, daß die SVEB für die Erwachsenenbildung eines der nationalen Zentren wird, vor allem dann, wenn EUDISED oder eine andere europäische Organisation diese Funktion nicht erfüllen könnte.

Die Tradition will es, daß Dokumentationsdienste im kulturellen Bereich mit unvergleichlich viel weniger Mitteln arbeiten als ähnliche Dienste im naturwissenschaftlichen oder industriellen Bereich. Immerhin darf festgestellt werden, daß es das Beispiel der SVEB gibt, das – wenn bisher auch im bescheidenen Maße – seine Existenz hat wahren können, und es bleibt zu hoffen, daß es ihm vergönnt sein werde, noch etwas weiter zu wachsen.

MINI-GRAPH elektrischer Karteidrucker



Sistematic AG, Büromaschinen
Bernerstraße 182, 8048 Zürich, Tel. 051 / 62 68 22

ist ein leistungsfähiger, unauffälliger kleiner Zauberer. Er produziert saubere und gut lesbare Norm-Karteikarten (12,5 x 7,5 cm) in jeder von Ihnen gewünschten Anzahl.

- keine Einrichtungszeiten
- von jedermann leicht bedienbar
- die preisgünstigen Matrizen können mit der Maschine getippt oder mit dem Kugelschreiber beschriftet werden
- keine Übertragungsfehler
- schneller Druck (2 Stück pro Sekunde)
- automatische Abstellung wenn die vorbestimmte Anzahl erreicht ist
- kleiner Platzbedarf und geringes Gewicht
- niedrige Anschaffungskosten